

MEDAILLEN MASSIGE PREISE C/CAO

Weltausstellung Paris 1889.

Ersteinst. täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis: In loco: Ganzjährig 10 fl. - fr. Halbjährig 5 " - fr. Vierteljährig 2 " 50 " - fr. Monatlich 85 " - fr.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen: ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a.M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danbe & Co.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Altkirch bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterfladt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 126.

Sermannstadt, Samstag den 3. Juni 1893.

109. Jahrgang.

Der Briefwechsel Gerlach-Bismarck.

Soeben ist der Briefwechsel des Generals Leopold v. Gerlach mit dem Bundesstaatsgeheimen Otto v. Bismarck (Verlag W. H. Erb, Berlin) erschienen. Der vorliegende Band bildet eine sehr willkommene Ergänzung zu den bereits vor einiger Zeit veröffentlichten Denkwürdigkeiten des Generals. Für die Kenntnis der inneren Zustände Preußens während der fünfziger Jahre enthält die Sammlung sehr viele wertvolle Einzelheiten, obwohl das Bild von den schwankenden Verhältnissen am Hofe Friedrich Wilhelm's IV. durch diesen Briefwechsel keine eigentlich neuen und bisher unbekannt gebliebenen Züge enthält. Es ist das alte, unablässige Intriguieren der Gerlach'schen Hofclique und des mit ihr verbündeten preussischen Bundesstaatsgeheimen gegen den Ministerpräsidenten Otto v. Manteuffel, dessen bureaukratischer Liberalismus, wie General v. Gerlach sich ausdrückt, ihnen ein malger Gruel ist. Der General verständig den Gefandten hinter dem Rücken des leitenden Ministers von allen Vorgängen am Hofe, im Cabinet, vor allen Verhandlungen in den Anschauungen des Königs, und der Gefandte informirt wieder den General ebenfalls hinter dem Rücken des Ministers über die beste Methode, sich des unbequemen Ministers zu entledigen. Wert Manteuffel, daß etwas Derartiges im Spiele ist, daß die unheimlichen Gebrüder Gerlach und der gefährliche Bismarck wieder etwas in Schilde führen, dann beileben sie sich Beide, einander mit der unschuldigsten Miene von der Welt zu versichern, daß sie gegen die Person des Ministers nicht das Mindeste einzunehmen hätten. Aber manchmal verräth ein schlummernder Zufall das geheime Treiben und Intriguieren. Dann freilich flammert der Horn Manteuffel's Lichterloh auf. Unwillkürlich fragt man sich bei dem Durchlesen dieser Briefe, was wohl der spätere preussische Ministerpräsident und deutsche Reichskanzler mit einem Gefandten angefangen hätte, der auch nur Aehnliches hinter seinem Rücken mit einem Generaladjutanten des Königs anzustellen gewagt haben würde. Leopold v. Gerlach muß eine merkwürdige Vorstellung von Subordination und von Unterordnung unter gewöhnliche Verwaltungspraxis gehabt haben, wenn er Berichte, die eigens für den König bestimmt waren, zur Kenntnissnahme seinem Freunde nach Frankfurt schickt und dabei um die „vorsichtige Discretion für seine eigene Indiscretion“ bittet. Aber es muß auch davon etwas bis in das Arbeitscabinet des Ministers durchgedrungen sein, denn der General v. Gerlach über diesen augenscheinlichen Vertrauensbruch in heller Verzweiflung. Er fragt Bismarck ganz direct an: „Woher weiß Manteuffel, daß Sie mir einmal einen Bericht von Duzel mitgeteilt hatten? Woraus er gegen mich die sonderbare Beschuldigung schöpfte, daß ich Privatcorrespondenzen controlirt habe.“ Gerlach will darüber klipp und klar Antwort haben und er ruft seinem Frankfurter Freunde eine Stelle aus seinem Briefe in's Gedächtnis, worin es heißt: „Lassen Sie sich nur nicht Mißtrauen gegen mich heibringen; gegen den König und gegen Sie bin ich à toute épreuve ebrlich.“ Das ist das selbsthätige Seitenstück zu dem späteren geflügelten Worte Bismarck's, daß er „amtlich“ nie die Unwahrheit sage. Ueber diese Geschichte muß es zwischen Gerlach und Manteuffel zu einer harten Scene gekommen sein, denn er schreibt darüber an Bismarck: „Ich bin über diese Dinge mit Manteuffel so aneinander gewesen, daß der entscheidendste Bruch nahe war. Als ich aber sah, daß Sie und noch Andere in die Sache verwickelt waren, überlegte ich mir die Situation ruhig und kalt und beschloß, besonders auch wegen des Königs, meinen Conflict mit dem Premier nicht auf die Spitze zu treiben, sondern für den König, meinen Herrn, lieber etwas Schwach auf mir sitzen zu lassen. . . . Lange aber hält das geflickte hiesige Wehen doch nicht mehr.“ Manteuffel ist gegen „die kleine, aber mächtige Partei“ erbittert. Der einzige Kämpfe, den er dieser Partei entgegenstellt, ist aber Duzel, wenn es ihm nicht gelingt, noch Andere zu finden. Aber Manteuffel's Mißtrauen ist nun einmal nicht zu beschwichtigen. Er läßt den verdächtigen Gefandten scharf durch allerhand Hintertreppeleute beaufichtigen, so daß Bismarck in volle Entrüstung geräth: „. . . wenn

die Polizei nichts Besseres zu thun hat, als über die Gefandten zu spioniren und sich Lügen über deren Treiben aufzudecken lassen, so hole sie der. . . Ich lasse mir das nicht gefallen und werde mich bei Sr. Majestät über Hindeldey beschweren, mag er dann seinen Gewährsmann nennen oder mir selbst Rede stehen! Und auf diesen Ausfall gegen Hindeldey antwortet dann Gerlach umgehend: „Es wäre sehr gut, wenn diesen Polisspionieren ein Ziel gesteckt würde, denn es wird damit ein unverzeihliches Uebel getrieben. Es ist immer ein Zeugniß von Fäulnis, that som althing is rotten in the state of Danmark“, wenn so etwas vorherrscht. Täglich wird der Beweis geliefert, wie schwach die Polizei ist und täglich wird ihr wieder unbedingtes Vertrauen geschenkt. . . . Gern schreibe ich Ihnen von dem hiesigen Stand der Dinge. . . . Es scheint aber noch nicht zur Kritik zu kommen, und darum ist nichts Neues darüber zu sagen. Traurig ist's, daß im Innern des Conzeils Alles gegen einander ist. Manteuffel ist gegen die Camarilla u. s. w.“ Dieser Zammerruf ist vom 11. August 1853 datirt.

Inzwischen haben die orientalischen Dinge einen immer bedrohlicheren Verlauf genommen, und Bismarck hat, entschieden durch die Entwicklung dieser Angelegenheit beeinflusst, seinen Tag von Damascus gefunden. Aus dem Verehrer Oesterreichs und seiner Politik ist ein grimmiger Gegner geworden. „Oesterreich“, so ruft er seinem Freunde zu, „mißbraucht den Bund und nützt ihn dadurch ab, er soll Mittel sein, unsere Entschliessungen in Deutschland zu neutralisiren und auf uns selbst malgré nous zu wirken, nicht deutschen, sondern österreichischen Interessen soll er dienen, und jede Abwehr und Zurückhaltung Preußens diesem Streben gegenüber wird mit einem pharisäischen Verstand als Verrath an der deutschen Einheit stigmatisirt. Die guten Oesterreicher sind wie der Bruder Zettel im Sommerachtsraum. Sie haben im Orient ihr Kreuz zu tragen, wollen in Italien die große Rolle spielen und in Deutschland auch den „Löwen“ machen und für die europäische Politik über uns disponiren, ohne uns in der deutschen ein Gott vergelt's zu sagen. Wir begehnen dabei, wie mir scheint, stets den Fehler eines blöden Jungen, der sich von seinem an Arroganz und Piffigkeit überlegenen Compagnon überzeugen läßt, wie unrecht er thut, sich nicht zu opfern. Bei allen unerschämten Zumuthungen sagen wir niemals: das will ich nicht, weil es mir nicht convenirt, sondern als ob wir kein Recht auf eigene Meinung, keine eigenen, mit Oesterreich oder anderen Bundesstaaten collidirenden Interessen hätten, erklären wir uns mit Allem einverstanden und suchen Hintertreiben, um aus der Sache mit blauem Auge davonzukommen.“

Man sieht hieraus, daß Herr v. Bismarck in verhältnismäßig kurzer Zeit seine Wandlung in der Auffassung der österreichischen Politik und des Verhältnisses derselben zu Preußen durchgemacht hatte. Die Zeit, da er noch Junkerconspirateur war, wie Bismarck später von sich spöttelnd auslegte, war schon 1853 unwiederbringlich vorüber.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 2. Juni.

Die schönen Tage des Cabinets Bekerele sind vorbei. Es wird der ungarischen Regierung soeben Frethe angeflücht. Anlässlich der Vorgänge in der Sitzung des Magnatenhauses vom 30. v. proclamat das „Vid.“ gegenüber der Ablehnung des Verlagsantrages des Grafen Ferd. Zichy, es werde unter solchen Umständen schon zur Wahrung der Rechte der Magnaten ihre Pflicht werden, „eine derartige Organisation zu schaffen, die für eine ununterbrochene Controlirung der Regierungs- und Abgeordnetenhaus-thätigkeit sorgt. Damit ist es aber auch mit der alzu gemüthlichen und bisher so glatten Erledigung der Geschäfte zu Ende.“ Die nunmehr seit Monaten gepflogenen Verhandlungen mit dem Bevollmächtigten der rumänischen Regierung bezüglich des Abschlusses eines

deutsch-rumänischen Handels-, sowie Veterinärvertrages einerseits und eines österreichisch-ungarisch-rumänischen Zoll- und Handelsvertrages, sowie eines Veterinärvertrages andererseits haben — wie die „Bud. Corr.“ erfährt — nicht ganz zu dem angestrebten Resultate geführt, indem ein Tarifvertrag zwischen Deutschland und Rumänien zwar zu Stande gekommen ist, ein ähnlicher Vertrag aber zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien, wo die Situation eben eine ganz andere ist und wo weder wir uns mit den Concessionen, welche Rumänien zu geben bereit ist, begnügen, noch die ganzen Gegenforderungen der rumänischen Regierung unerseits berücksichtigt werden konnten, nicht zu vereinbaren war. Hingegen ist es gelungen, die Verhandlungen bezüglich eines österreichisch-ungarisch-rumänischen Meißbegünstigungsvertrages so weit zu führen, daß der Abschluß eines solchen Vertrages in kurzer Zeit auch thatsächlich erfolgen dürfte. Es müssen nur früher noch einige besondere Bestimmungen bezüglich des Grenzverkehrs im gegenseitigen Einvernehmen festgestellt werden. Im Sinne dieses Meißbegünstigungsvertrages sind uns nicht nur alle Zollsätze des rumänischen autonomen Zolltarifs, sondern außerdem auch alle jene Begünstigungen, welche Rumänien anderen Staaten, so z. B. Frankreich, der Schweiz und im neuen Vertrag Deutschland zugesichert hat, ebenfalls gewährt. Bezüglich aller Veterinär-Angelegenheiten sind in Rumänien, ebenso wie bei uns, die Bestimmungen der eigenen autonomen Gesetze maßgebend. Die aus Rumänien kommenden Exportartikel, demnach also auch Thiere, Getreide u. s. w., werden an unseren Grenzen nach den Zollsätzen unseres allgemeinen Tarifs, und wo sie in unseren Tarifverträgen mit anderen Staaten niedriger gebunden sind, nach diesen Tarifverträgen verzollt. Die Serbien im Grenzverkehr gewährten Begünstigungen, so z. B. für Getreide, werden demnach auf rumänisches Getreide nicht anwendbar sein. Der Meißbegünstigungsvertrag wird auf unbestimmte Zeit mit dem beiderseitigen Rechte auf einjährige Kündigung abgeschlossen werden.

In der am 31. v. stattgehabten Congregation des Neograder Comitats wurde über die Kirchenpolitik der Regierung verhandelt. Nach Verlesung des Antrages des ständigen Ausschusses, wonach im Sinne der Curanden der Hauptstadt und des Zempliner Comitats, wie auch eines ähnlichen Antrages der Stadt Kolony der Regierung Vertrauen votirt werden solle, nahm der Wojowdzer Bürgermeister Dr. Joltan Lördö das Wort. Er berief sich auf Kossuth und Deak, deren Ideen durch die Gesetzentwürfe der Regierung verwirklicht würden. Dr. Szaboosky sprach in leidenschaftlicher Weise und unter Klall-Rufen gegen den Antrag. Er verlangte Uebergang zur Tagesordnung. Abgeordneter August Pusky gestreute in aufmerksam angehörter Rede die Beforgnisse, als ob Freylichkeit die Folge dieser Gesetzentwürfe sein könnte. Es sprach noch Dechant Michael Farkas gegen die Civilebe; er wurde aber wiederholt unterbrochen. Abgeordneter Bölönyi sprach für den Antrag. Die Abstimmung ergab die Annahme des Antrages mit 172 gegen 34 Stimmen.

Der Szegediner städtische Municipalausschuss hat in seiner Generalversammlung vom 31. v. einstimmig beschlossen, in einem Gesuch an die Regierung, respective an das Abgeordnetenhaus die Reform des Magnatenhauses entsprechend der demokratischen Richtung der Zeit dringlich zu verlangen. Der Beschluß wurde in der Stadt mit großer Freude aufgenommen.

Gegenüber dem weissen Dementi des dem Herzog von Cumberland zugeschriebenen Eintretens für die Militär-Vorlage beharrt der „Hannoversche Courier“ dabei, daß der Herzog vor seiner Umgebung erklärte, er müsse sich wie die übrigen deutschen Bundesfürsten für die Annahme der Militär-Vorlage erklären und bewaere deren Ablehnung durch den aufgelösten Reichstag.

Eine düstere Schilderung der Zustände in Baiern entwirft der dortige Correspondent der „Nationalzeitung“. Die Bauernbewegung beherrscht den Wahlkampf, der halb demokratisch, halb antijemittisch geführt ist. Sogar Graf Brehsing fügt sich dem demagogischen Terrorismus

Feuilleton.

Die Madonna des Botticelli.

Novelle von Karsther Brentenborf. (Schluß.)

„Ich belog Sie nicht“, fuhr Gertha fort, „als ich Ihnen mein Jawort gab, denn ich machte Ihnen ja kein Fehl daraus, daß ich Ihre Zuneigung vorläufig durch nichts Anderes, als durch ein Gefühl der Dankbarkeit und der aufrichtigen Hochachtung vergelten könne. Aber ich beging dennoch in jenem Augenblick ein schweres Unrecht, indem ich Ihnen mehr versprochen, als ich zu halten im Stande bin. Ich wußte ja noch nicht, daß es ein Stärkeres gibt, als Ehre und Noth — ein Stärkeres selbst, als die heiligste Kindespflicht —; nun aber, da ich es weiß, würde ich hundertmal lieber in den Tod geben, als daß ich mich der Sünde schuldig mache, einem ungeliebten Mann zu gehören.“

„Gertha! — mein Kleinod — mein theures, geliebtes Weib!“ jubelte Herbert auf, indem er sie noch einmal in seine Arme riß. „Bei Gott, Herr von Gaudwitz, als Sie mich an diesem Morgen verlassen, war es gewiß nicht meine Absicht, den hinterlistigen Verräther zu machen. Aber als ein ehrlicher Mann müssen Sie selber mir nun doch zugeben, daß ich sehr thöricht gehandelt hätte, die gegebene Sachlage für etwas ganz Unabänderliches zu nehmen. — Verlangen Sie trotzdem noch irgend eine Genugthuung von mir, so bin ich selbstverständlich ganz zu Ihrer Verfügung.“

ganz aus der Fassung gebracht werden kann, „denn Ihr Verhalten in dieser Angelegenheit ist für mich vollkommen bedeutungslos nach den Erklärungen, welche ich soeben aus dem Munde des Fräuleins erhalte. — Daß ich nach diesen Erklärungen ohne Weiteres auf die Geltendmachung irgend welcher Ansprüche verzichte, ist durchaus selbstverständlich. Ich durfte mich mit Ihrer Hochachtung begnügen, mein gnädiges Fräulein, so lange ich noch Hoffnung hatte, mir früher oder später auch Ihre Liebe zu gewinnen, aber ich würde auf der Stelle zurückgetreten sein, wenn ich geahnt hätte, daß Ihre Neigung bereits einem Anderen gehöre. Es wäre uns Allen eine immerhin etwas peinliche Scene erspart geblieben, wenn Sie beliebt hätten, mir eine verständliche Andeutung nach dieser Richtung hin zu machen! Aber gleichviel! — Für Vorwürfe ist es auf jeden Fall zu spät! — Seien Sie versichert, daß ich die besten Wünsche für Ihre Zukunft hege und daß Sie über meine Person immer werden gebieten können. — Für heute aber will ich nicht länger stören — habe die Ehre!“

„Vom Scheitel bis zur Sohle ein Cavalier!“ sagte Herbert lachend, als die Thür sich hinter dem großmüthigen Rittmeister geschlossen hatte, und er würde vielleicht noch ein spöttisches Wort hinzugefügt haben, wenn Gertha ihm nicht die Hand auf den Mund gelegt und ihm damit die Lippen verschlossen hätte.

„Wäre es etwa besser gewesen, wenn er wie ein Rasender gelobt und dich obendrein später todgeschossen hätte?“ fragte sie leise. „Er konnte gewiß nicht edler handeln, als damit, daß er mich so bereitwillig aufgab.“

„Nun, mein Lieb, ich hoffe, daß du nicht die Absicht hast, auch meinen Edelmut etwa auf eine ähnliche Probe zu stellen,“ rief er, ihr erglühendes Antlitz wieder mit seinen Rüssen bedeckend. „Ich erkläre schon jetzt, daß ich sie nicht bestehen würde; denn ich habe dich und ich halte dich — allen Rittmeistern und allen Teufeln zum Trost!“

Tage des Kampfes und der harten, rastlosen Arbeit waren es, welche für Herbert Volkmar auf diese glückselige Stunde folgten. Es

wurde ihm trotz der Unterstützung, die er von Gertha dabei empfing, keineswegs leicht, die Mutter seiner gleichsam im Sturm gewonnenen Braut mit der neuen Gestaltung der Dinge auszuföhnen, und ohne die Wunderwirkende Madonna des Sandro Botticelli wäre er hier wahrscheinlich einem sehr entschiedenen und kaum zu überwindenden Widerstande begegnet.

Aber als er sich nach langem Zögern entschlossen hatte, sein durch die Schwachhätigkeit des Kunsthändlers ohnedies schon einmal verrathenes Geheimniß preiszugeben, als er die Witwe eines Tages, nachdem sie durch die vereinte List der beiden Liebenden in sein Atelier gelockt worden war, vor das in wunderlieblicher Schönheit erblauende Gemälde führte, da half ihm die Nührung des feierlichen Augenblicks im Verein mit der eindringlichen Wärme seiner Rede dazu, den letzten Widerstand der ängstlichen Mutter zu besiegen.

Daß er aber überhaupt noch im Stande gewesen war, sich dieses mächtigen Hilfsmittels zu bedienen, verdankte er allein dem kaufmännischen Geiste des wackeren Herrn Steinig, der es trotz des ausdrücklichen Auftrages nicht hatte über sich gewinnen können, zu einem so unfinnigen Geschäft, wie es die Rückgabe eines Bildes für den Einkaufspreis war, seine Hand zu bieten. Dggleich ihm Doctor Winter, der nichts von den Absichten des Freundes ahnte, das Bild sogleich zugesteht hatte, war die von Herbert anbesohlene Ausständigung an den Rittmeister nicht erfolgt. Unterhalten hatte der Kunsthändler vielmehr den Käufer hinterhalten, und als er mehrere Stunden in eigener Person bei dem jungen Maler erschien, um denselben mit dem Aufgebot seiner ganzen Verebamkeit zur Vernunft zu bringen, da hätte wahrlich nicht viel gefehlt, daß Herbert ihm vor lauter Glück und Dankbarkeit um den Hals gefallen wäre.

Von einem Verkauf des Gemäldes war trotz der glänzenden Anerbietungen, die bei seiner unzweifelhaften Echtheit von verschiedenen Seiten kamen, nun überhaupt nicht mehr die Rede. Herbert, der eine wahre Arbeitswuth in sich fühlte, ließ sich von seinem Gönner Steinig bereitwillig einige Aufträge überweisen, die er

der Demokraten. Besondere Gefahren drohen von der Socialdemokratie, die in den letzten Monaten sehr viel an Boden gewonnen hat.

Nachdem die ganze Serie beunruhigender, die angeblichen Absichten Russlands betreffender Meldungen, die in den letzten Tagen bald in englischen Blättern aufgetaucht, bald durch Pariser Berichte verbreitet worden sind, denen man aber in Deutschland an maßgebender Stelle vom Anbeginn keine Bedeutung beigemessen hat, durch die Thatsachen widerlegt wurden, ist man in Deutschland zur Ueberzeugung gelangt, daß die verschiedenen Meldungen von einer und derselben Seite für einen bestimmten Zweck verbreitet wurden. Besonders angenehm ist man berührt, daß die Ankündigung einer von Moskau zu erwartenden Kundgebung des Czars in Betreff Bulgariens sich als grundlos erwies und daß in der russischen Presse sich ein ruhigerer Ton bemerkbar macht.

Der deutsche Großlogentag, welcher zu Pfingsten in Dresden tagte, beschäftigte sich eingehend mit dem Falle Settegast. Ein Hamburger Abgeordneter tabelte die Unduldsamkeit der Berliner Großlogen, welche keine Tochterlogen auswärtiger Großlogen in Berlin duldeten. Das habe mit zu der Gründung der neuen Großloge beigetragen. Die Berliner Vertreter dagegen behaupteten, die Staatsbehörde, nicht sie, hätte über die Fortdauer des Bestandes von 1798 zu befinden, die vielgenannte Denkschrift sei erst auf Veranlassung des Polizeipräsidenten als Gutachten entstanden. Die Abklärung über die große Freimaurerloge „Friedrich zur Bundes-treue“ wurde schließlich mit 5 gegen 2 Stimmen angenommen, während eine Großloge sich der Abstimmung enthielt. Der Großlogentag beschloß ferner, mit der Errichtung eines ersten Schwesternhauses für 15 Schwestern, aus der Victoria-Stiftung zur silbernen Hochzeit Kaiser Friedrich's in's Leben gerufen, vorzugehen. Im Ganzen waren vier Schwesternhäuser geplant.

Die französische Regierung empfindet ein heimliches Grauen vor der Popularität des Generals Dobbis und beizt sich, ihn wieder dorthin zu senden, woher er gekommen ist. Wie eine Depesche der „Vossischen Zeitung“ meldet, kehrt der übermäßig gefeierte General nach kurzer Erholung in einem Badeorte nach Dahomey zurück und unternimmt gegen Behagen einen neuen Zug, für den die Geldmittel in den nächsten Tagen von der Kammer gefordert werden sollen. Dobbis hofft, im November den Frieden hergestellt zu haben, so daß die Verwaltung dann in die Hände der ordentlichen Beamten übergehen kann. Dieselbe Hoffnung hat er freilich auch schon vor einem Jahre gehabt.

Die Slavische Wohlthätigkeits-Gesellschaft hat anläßlich ihres Jubiläums aus Bulgarien keine einzige Kundgebung erhalten, eine Thatsache, die allgemein bemerkt worden ist.

Der Fürst von Bulgarien und sein vornehmster Rathgeber Stambulow dürfen mit gerechter Genugthuung auf die nunmehr geschlossene Session der großen Sobranje zurückblicken. Die sechshundert Mitglieder der Letzteren haben einstimmig die Verfassungsänderung bezüglich der Religion des ersten Thronfolgers und betreffs der Reducirung der Abgeordneten sowohl der großen, wie der kleinen Sobranje auf die Hälfte votirt. Einig mit seinem Volke, mit seiner Armee und dem bulgarischen Clerus, in guten Beziehungen zu seinem Suzerän und zu den Mächten der Tripelallianz kann Fürst Ferdinand von Bulgarien mit Beruhigung der Zukunft in's Auge sehen.

Giolitti und der Senat.

Rom, Ende Mai.

So hat denn Giolitti seine eigene Erbschaft angetreten, eine Erbschaft, die aus verschiedenen Gründen nicht angenehm ist. Wie Giolitti trotz seiner angeblich überwältigenden Mehrheit über das harmlose Justizbudget zu Falle kam, ist bekannt, wenn man auch über die Gründe, die einen momentanen Abfall seiner Betreuer hervorriefen, streiten kann. Die Einen behaupten — etwas Fictives kann, da es sich um eine geheime Abstimmung handelt, Niemand wissen —, daß die Regierungspartei in ihrem kühnen liberalen und anticlericalen Thatenbrange mit dem schwerfälligen Tempo der Kirchenpolitik des Justizministers Bonacci, namentlich auch mit der schwächlichen Haltung in Sachen der Ehegesetze, nicht zufrieden war; nach Anderen war es wieder des Justizministers herausforderndes, herrisches Wesen, das die eigenen Freunde des Cabinet's vor den Kopf stieß; die Dritten endlich — und wer weiß, wer weiß, ob nicht gerade diese der Wahrheit am nächsten kommen — vermuthen mit der „Opinione“, daß viele Abgeordnete Urtage hatten, das strenge Vorgehen des Justizministers im Bank Proceß mit geheimer Beforgnis zu verfolgen.

Giolitti steht nun einer vollständig neuen Situation gegenüber. Sind einerseits die alten Schwierigkeiten, wie die Neuordnung des Bankwesens, der Bankproceß, die Regelung der Finanzen u. s. w., nicht geschwunden, so stellt sich hierzu noch eine neue, die größte und brennendste Frage; wir meinen die Nothwendigkeit, der ganzen Finanzpolitik eine neue Richtung zu geben. Bisher hatte Giolitti stets den Plan verfolgt, durch eine die Staatscasse auf Kosten der Zukunft für zehn Jahre hinaus provisorisch entlastende Pensionsreform das Deficit aus dem Staatshaushalte zu beseitigen und dem wirtschaftlichen Organismus der Nation durch diese allerdings nicht ganz unbedenkliche Operation vorläufig eine gewisse Ruhepause zu verschaffen, ihr gewissermaßen die Zeit zum Aufathmen zu gönnen. Das betreffende Gesetz war auch im Parlamente glatt durchgegangen, stieß aber im Senat, der Giolitti nichts weniger als günstig gesinnt ist, auf einen so

wenige Wochen früher gewiß mit dem Ausdruck der höchsten Entrüstung abgelehnt haben würde und er wurde dadurch nicht nur in den Stand gesetzt, seine Schuld bei ihm zu tilgen, sondern er verschaffte sich auf diese Weise auch die Möglichkeit, Frau von Vingen und ihre Tochter in einer Form, welche sie den eigentlichen Geber nicht ahnen ließ, zu unterstützen.

Hertza verfertigte nämlich nach seiner Anleitung und durch seine Vermittlung kleine Malereien für ein kunstgewerbliches Magazin und die Bezahlung war — dank der geheimen Mitwirkung Hertza's — eine so auskömmliche, daß die beiden Damen vor jeder wirklichen Sorge bewahrt blieben.

Trotz dieser verhältnißmäßig günstigen Wendung aber wäre gegründete Aussicht auf einen unabsehbaren Brautstand gewesen, wenn nicht schon am ersten Tage nach der Eröffnung der Ausstellung die Kritik wie die gesammte öffentliche Meinung Herbert Volkmar's „Gastmahl des Plato“ für das hervorragendste Werk des ganzen Salons erklärt hätte.

Mit einem Schlage war der bis dahin nur von Wenigen geschätzte junge Künstler zu einer Berühmtheit geworden, die von allen Seiten umbrängt und umworben wurde — und am Abend des Tages, da ihm zugleich mit der Verleihung der großen goldenen Medaille die Mittheilung geworden war, daß der regierende Herr den Ankauf des Gemäldes für die staatlichen Sammlungen befohlen habe, gab es in der Künstlerkneipe von Dimiani ein großartiges Fest, bei dem der Falschner in Strömen floß und bei dem Herbert Volkmar's Verlobung mit dem Hinzufügen bekannt gemacht wurde, daß ihr in vier Wochen eine ebenso fröhliche Hochzeit folgen werde.

Und wie es vorherzusehen war, so geschah es. — Ueber dem Plaque des glückseligen jungen Paares an der Hochzeitstafel aber hing ein mit Rosen und Myrthen umkränztes Gemälde, dessen besondere Bedeutung die anwesenden Gäste erst kennen lernten, als Doctor Rudolf Winkler in launigen und doch tiefbewegten Worten seine Geschichte erzählte, um zum Schluß ein Glas zu leeren auf das Gedächtniß des wackeren Meisters, den die Neumerkmäler als den eigentlichen Urheber ihres Glückes betrachten dürften — auf das Gedächtniß des alten Florentiners Sandro Filipepi genannt Botticelli.

heftigen Widerstand, daß schon seit langen Wochen die ganze Angelegenheit im Stocken war. Die alten Herren haben keine Lust, ihre reichlichen Pensionen verringert zu sehen, und weisen darum die Regierung mit Bosheit immer und immer wieder auf das conservative Altpolitische Mittel der neuen Steuer hin. Nun schien Giolitti bereits entschlossen, trotz alledem den Kampf mit dem Senate aufzunehmen, als die „Krisi“ in Montecitorio eintrat, die, wenn auch die Regierungsmehrheit scheinbar compact aus ihr hervorgeht, doch das überhaupt noch nicht genug fundirte Ansehen des jungen und bekanntlich noch nicht aus dem Parlamentarismus, sondern aus der Bürokratie hervorgegangenen Premierministers erschüttern mußte.

Um irgend einen Ausweg zu finden, vor Allem um zu verhindern, daß in ein paar Tagen der Senat den Stab über das Pensionsgesetz breche und damit dem Cabinet eine neue Niederlage bereite, greift die Regierung jetzt zu dem letzten Mittel, das unbrüchliche „Herrenhaus“, dem man — der letzte große Senatorenstich half nichts — auf andere Weise nicht bekommen kann, zahn zu machen. Noch vor Kurzem brachten die officiösen Blätter tagtäglich die heftigsten Angriffe gegen die Mitglieder des hohen Hauses, denen wegen ihrer consequenten Halbsittigkeit in allen Tonarten Greuelhaftigkeit, Geisteschwäche u. s. w. vorgeworfen wurde. Heute oder könnte man nach einem geflügelten Worte des unsterblichen Busch ausrufen: „Giolitti aber schnell bereit, gewinnt das ... Haus durch Freundschaft.“

Das heißt, er sucht es zu fördern, und zwar, wie sich leicht begreifen läßt, durch Concessionen, die er blutenden Herzen dem „Acker Senat“ macht, und die seiner vom Senat so schwer gehaltenen Pensionsreform alle anstößigen Punkte nehmen sollen. Dadurch soll ein gegenseitiges Einvernehmen erzielt werden, das zwischen Regierung und Kammer einer- und Senat andererseits Frieden stifte, das aber gleichzeitig das Pensionsgesetz, den „Grundstein der Giolittischen Finanzpolitik“, entweder ganz von der Bühne hinwegfegen oder es zum Mindesten verstümmeln wird.

Durch das dem Cabinet Giolitti ertheilte neue Vertrauensvotum hat die parlamentarische Lage keine besondere Aenderung erfahren. Nicht im Parlamente, wo die Abgeordneten nun bei geheimen Abstimmungen sich vorerst gegen Giolitti aufzulehnen wagen, nicht in Montecitorio, sondern im Palazzo Madama, im Senat, liegt der Hase im Pfeffer. Der Senat hat seinen Widerwillen gegen die Pensions-Reform bekanntlich nicht verhehlt; andererseits hat Giolitti, nachdem er zuerst den Senat zu forciren, dann, als dies nicht anging, ihn zu fördern gesucht hat, jetzt von Neuem die „bindende Erklärung“ gegeben, daß er sein Programm nicht zu ändern, d. h. daß er das Pensionsgesetz um jeden Preis im Senat durchzusetzen gewillt sei. Ob Giolitti angesichts der starren Haltung der patres conscripti nicht schließlich doch noch nachgeben wird, läßt sich schwer beurtheilen.

Oder sollten sich am Ende die Senatoren durch die allerdings stattliche Zahl von Stimmen imponiren und einschüchtern lassen, die Giolitti in der Kammer davongetragen? Das Eine ist sicher — und daß die Getreuen des Cabinet's ebenso denken, zeigt ein Blick in die „Tribuna“, das Römische Hauptorgan der Regierung —, daß Giolitti nicht auf Rosen gebettet ist, und daß er von einem Tage zum andern trotz seiner großen Majorität gewissen Ueberraschungen sehr merkwürdiger Art ausgesetzt sein kann. Ein Zustand der Ungewißheit, der so lange anhalten wird, bis der Cardinalpunct der Giolittischen Finanzpolitik, die Pensionsreform mit der daraus hervorgehenden provisorischen Entlastung des Staatshaushalts, als ungelöstes Problem sich drohend vor Regierung und Majorität erheben wird.

Original-Correspondenz.

Dr. F. Budapest, 31. Mai. Bekanntlich vertagte sich gestern in beiden Häusern laut königlichem Allerhöchstem Rescript bis zum 25. September der ungarische Reichstag.

Die Legislative befindet sich schon am Beginn der Herbstsession in der erwünschten Lage, meritorisch ad medias res solange fortzuarbeiten, bis der Finanzausschuß das nächstjährige Budget vorgelegt haben wird, an welchem ebenso ununterbrochen in den diversen Minister-Resorts gearbeitet wird, wie an den zunächst einzureichenden Verwaltungsreformvorlagen.

Betreffs der eingehenden Motivirung, sowie auch betreffs des neuen Gemeindegesetzes ist man zur Stunde so ziemlich im Cabinet in's Reine gekommen.

All diesen so beruhigenden Auspicien gegenüber drängt sich uns unwillkürlich die bange Frage auf: wird nicht gelegentlich der Verhandlung des nächstjährigen Budget's abermals ein unüberwindliches, theuer erkauftes Zeitcapital verschwendet werden, wie dies durch Bahmlegung parlamentarischen Wirkens bald durch offene, bald durch verkappte oppositionelle Obstructionsmarie in den letzten Jahren der Fall gewesen?

Wir dürfen, wir werden uns aber unter keiner Bedingung einer weiteren heillosen Sympsiarbeit preisgeben!

Durchblicken oppositionelle Wähler noch heute nicht das unverantwortliche, Alles verschleppende Vorgehen der gesammten ungarischen Opposition, da nun müssen auch durch Volksversammlungen, durch orientirende Proclamationen oppositionellen Wählern die leicht gebendeten Augen eher geöffnet werden, als dieselben, patriotisch bestürzt, all' zu spät ihnen übergehen.

Dann soll es rückhaltlos an einem Tage die ganze Nation im Rückblick auf die bisherigen zeitmörderischen Budgetdebatten laut und deutlich vernehmen, daß Cabinet und Majorität des ungen benützten, einzig und allein rettenden Expedients einer Cloture nicht mehr länger ent-rathen kann.

Das Vorgefühl der Nation drückt sich mehr und mehr in zahlreichen Comitaten und Städten durch die unvertagbare, dahingehende Petition aus, daß künftighin das Magnatenhaus, bei entsprechender Beschränkung des heute noch unbegrenzten Vetos, die Kammer des Volkes zu keiner weiteren Sympsiarbeit in niederschmetternder Ignorirung des Zeitgeistes, der öffentlichen Meinung und des vollkommen begründeten, im Unterhause deutlich ausgedrückten Volkswillens verurtheilt darf.

Kein constitutioneller Staat Europas könnte dort zwischen der Nation und dem Könige eine jeden Fortschritt durchkreuzende chinesische Mauer ruhig hinnehmen, wo sich die wohlwollendste Liberalität des Königs im erhebenden Einklange mit der Nation so glorreich ausgesprochen hat, wie dies betreffs unserer zeitgemäßen kirchenpolitischen Vorlagen in ehrenvollster Weise der Fall ist.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 3. Juni

(Hof- und Personennachrichten.) Se. Majestät begibt sich — wie die „B. Corr.“ erfährt — nach den bisherigen Dispositionen gegen Ende Juni mit Ihrer Majestät nach Gastein; erst von Gastein aus geht Se. Majestät zu dauerndem Aufenthalt nach Fischl. — Erzherzog Josef August, welcher einige Tage zum Besuche seiner Braut Prinzessin Augustin von Baiern in München gewohnt hat, ist am 31. v. Nachmittags in Wien eingetroffen. — Kaiser Wilhelm traf am 31. v. um 3 1/2 Uhr in Danzig ein und fuhr bei der Schichau'schen Werke vor, wo er von den Viceadmiralen Holtmann und Knoll und Geheimrath Schichau empfangen wurde. Nachdem der Kaiser die Tribüne am Bug der neuerbauten Corvette bestiegen hatte, hielt — wie die „Danziger Zeitung“ meldet — Capitän Graf Haubitz eine kurze Laudrede und taufte die neue Corvette auf allerhöchsten Befehl als Erinnerung an die rühmliche Anfangsgeschichte der deutschen Marine „Gefion“. Nach dem glücklichen Stapellauf des Schiffes bestieg der Kaiser unter dem Salut der Holm-Batterie ein Torpedo-

boot und begab sich, von etwa zwölf geschmückten Regierungs- und Passagier-Dampfern begleitet, nach der Rhede, um die gestern Abends von Amerika angelaufene Corvette „Kaiserin Augusta“ zu besichtigen.

Der Prinz-Regent von Baiern empfing am 31. v. Mittags den Runtius Mgtr. Agliardi im Beisein des Minister-Präsidenten Kraußheim in Abschieds-Audienz. — Das vom Caren an den Papst anlässlich dessen fünfzigjährigen Jubiläums gerichtete Glückwunschtelegramm hatte nach amtlicher Mittheilung folgenden Wortlaut: „Ich bin wahrhaft glücklich, Eurer Heiligkeit anlässlich des Jubiläums meinen herzlichsten Glückwunsch darbringen zu können. Möge der Allmächtige für die römische Kirche und für meine Unterthanen des katholischen Ritus noch lange Jahre hindurch die Wohlthaten des Pontificats erhalten, welches — ich bin davon überzeugt — immer von Gefühlen der Eintracht und des christlichen Friedens befeelt sein wird. Alexander.“ — Das Municipium des Unter-Altambier Comitates verabschiedet sich am 5. Juni vom Obergespan Koloman Kemény und am 8. Juni findet die Installation des neuen Obergespan's Daniel Zoyl statt.

(Erzherzoginnen in Gefahr.) Die Erzherzoginnen Annunziata und Elisabeth fuhrn am 30. v. Nachmittags in der Hauptallee des Praters spazieren. In der Nähe des Bivariums fuhr ein Lieutenant mit einem Biererzug, welchen er selbst lenkte, derart festig in das Gespann der Hofsequipe hinein, daß die Erzherzoginnen fast aus dem Fond des Wagens geschleudert worden wären. Ein Wachmann eilte herbei und befreite mit Hilfe des vom Bode abgeprungenen Hoflakaien die mit dem Biererzug einander verwickelten Pferde des Hofwagens und des Biererzuges. Die Erzherzoginnen, die keinen Augenblick die Geistesgegenwart verloren hatten, fuhrn zunächst nach Hause, wohnten aber am Abend mit ihrem erlauchtem Elternpaare Erzherzog Carl Ludwig und Erzherzogin Maria Theresia der Vorstellung im Circus Busch bei.

(Ernennung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die diplomirte Kinderbewahrerin Anna Szabo zur Kinderbewahrerin an der Olah-Ujfaluer staatlichen Kleinkinderbewahranstalt ernannt.

(Fohlenweide.) Auf die Fohlenweide des Hermannstädter Comitates können noch 10 bis 15 Fohlen aufgenommen werden. Derzeit sind daselbst 94 Fohlen eingestellt.

(Firmung.) Dem nunmehr officiell festgestellten Programme zufolge wird Se. Excellenz der Bischof von Siebenbürgen, Franz Vöghart, am 13. d. in der röm.-kath. Stadtpfarrkirche den Knaben, am 14. d. in der Ursulinenkirche den Mädchen das Sacrament der Firmung spenden.

(Waldfest.) Der röm.-kath. Kirchenmusik-Verein hatte sich fest vorgenommen — ob schön, ob Regen — am 1. d. sein Waldfest zu begehen; er führte sein Vorhaben trotz stark verbürterter Himmelsanbahnung und verdunkelter Wolfengestaltung unverzagt aus. Das hübsche Wagniß ward erst in den Nachmittagsstunden unternommen, aber alsbald — nämlich gegen 4 Uhr — durch einen präsehnlichen Hagregen abgefaßt, welcher das Erreich im Walde bis über Knöchelhöhe aufweichte; hierfür entschädigte die wunderbar würzige und erquickende Luft, vielleicht die Vereinsdamen noch mehr die Tanzunterhaltung, welche nach der Rückkehr in die Stadt im Glaspavillon des Hermannsgartens in sehr animirter Weise verlief.

(Musikvereins-Concert.) Montag den 5. d. Abends 7 Uhr, findet im Gesellschaftshause ein Concert des Hermannstädter Musikvereines statt. Programm: 1. Schumann, Symphonie Nr. 1, B-dur. 2. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr!“ für Solostimmen, Chor und Orchester von J. L. Bella. 3. Otto Dienel, Recitativ und Arie „Gott höre mein Gebet“ (Walm 55) für Sopran mit Orchester-Begleitung. 4. „Acht“, biblische Scenen für Solostimmen, Chor und Orchester von Louise Adolphe Le Beau, op. 27.

Kartenausgabe nur Montag den 5. d. Vormittags von 12 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 4 Uhr im Vereinsgebäude, kleine Erde 2. Vormerkungen auf reservirte Siege (Gebühr für den Sitz 20 kr.) beim Vereins-Secretär W. Mendwich.

Zu den ordentlichen Vereins-Concerten des Hermannstädter Musikvereins, welche gewöhnlich im Gesellschaftshause stattfinden und deren eines das oben angekündigte ist, haben in der Regel blos Mitglieder der zwölf ihres Jahresbeitrages Zutritt, doch werden ausnahmsweise an nicht dauernd hier anässige Personen Fremdenkarten zu 1 fl. ausgegeben. Bei Arten von Karten werden jedoch nur bei der oben angekündigten Kartenausgabe ausgefolgt; eine Kartenausgabe am Concert-Abende beim Saaleingange findet nicht statt.

Anmeldungen zum Beitritt als unterstützendes Mitglied werden jederzeit von den Ausschussmitgliedern des Vereins, auch bei der Kartenausgabe entgegengenommen. Der Jahresbeitrag beträgt gegenwärtig 4 fl. 40 kr., wofür das Mitglied freien Eintritt zu den vier ordentlichen jährlichen Vereins-Concerten und andere sahungsgemäße Rechte hat.

(Die Abend-Unterhaltung) des hiesigen Sängers-Clubs „Eintracht“, bei welcher außer Musik- und anderen Gesangsstücken auch die einactige komische Operette „Der Freischütz von Kamerun“ von Höpfer und das einactige Singspiel „Fröhlicher Sängers-Commerz“ von A. Simon zur Aufführung kommen und der sich ein Langfränzchen anschließt, findet heute Samstag den 3. d. im Glaspavillon des Hermannsgartens statt. — Beginn 8 Uhr Abends.

(Eine Fahnen-Affaire.) Am 29. Mai l. J. gelegentlich der Rückkehr der gr.-or. Volksschulen vom Waldfeste haben betrunkene römänische Handwerker die ungarische Nationalfahne — die auch neben einer Kirchenfahne mitgenommen worden war — unter Rufen: „Jas ou steaga unguresoi!“ (Nieder mit der ungarischen Fahne!) zerissen. Die Thäter sind von der Polizeibehörde eruiert und dem k. Bezirksgerichte angezeigt worden.

(Lügenfabrikant.) Seit einiger Zeit macht ein verschrobener Genie mit verrückter Erdichungsgabe von Hermannstadt aus die Spalten des „Magyar Hirlap“, „Budapesti Hirlap“ und „Pesti Naplo“ unheimlich, indem er ganze Ketten der buntesten Enten aufstiegen läßt. Der phantastische Lügenwader scheint nicht einmal die hiesigen Personen und Verhältnisse zu kennen, welche er zum Gegenstande seiner Sensationsberichte für die ermüdeten Blätter, die ihm blindlings und grübelnd aufpassen, auswählt. So geht es ihm, den Director der hiesigen „Albina“ Partzen Cosma, der mit dem römänischen Memorandum niemals etwas zu thun hatte, statt des Mitgliedes des Centralcomitès der römänischen Nationalpartei, Dementio Comsia, vom Untersuchungsrichter vernehmen zu lassen. Neutens bindet er den hauptstädtischen Blättern den Varen von Hausdurchsuchungen auf, welche in Hermannstadt gar nicht vorgenommen wurden. Als Schluss-Knalleffect erfährt „Pesti Naplo“ aus derselben Lügenquelle folgendes Märchen: „Der Führer der nach Wien gereisten römänischen Deputation Dr. Ratiu ist verschwunden. Man vermuthet, daß Ratiu nach Rumänien geflüchtet ist.“ Die Familie des Agitators verweigert der Behörde jede Aufklärung über das Verschwinden deselben.“ Von A bis Z erforschen und erlangen Dr. Johann Ratiu weit hier und befindet sich gesund und hat seine Familie keine Aufklärung zu verweigern. — Es ist nur natürlich, daß die Verbreitung von derlei katstischjüchtigen Erdichungen keineswegs geeignet sein kann, die ohnedies genug erregten Gemüther zu beruhigen, vielmehr darauf berechnet zu sein scheint, den Verbitterungsstoff zu vermehren und Enttäuschung hervorzurufen.

(Aus Klausenburg) wird vom 31. v. geschrieben: In dem gelegentlich des Memorandums wurde der Advocat Julius Coroian hart verhöhrt. Er wollte nicht ungarisch sprechen und appellirte an den Gerichts-Vater da ihn der Untersuchungsrichter mit seinem Verlangen: in römänischer Sprache einvernommen zu werden, zurückwies. Auch der Gerichts-Vater das Verlangen ab. — In den nächsten Tagen wird hier der Verhörsproceß des in Graz wohnhaften römänischen Agitators Popovics verhandelt.

werden. Unter den Angeklagten befindet sich auch Lucaciu. Bei den Verhörern zeigt er sich, daß die Angeklagten nach einem und demselben System vorgehen, jede persönliche Mitschuld leugnen und die Schuld auf die ganze romanische Generalversammlung schieben.

(Eine glänzende Vermählungsfeier) hat am 27. v. in Mezö-Nagy-Eszan stattgefunden, wo der k. k. Honorer Großgrundbesitzer Karl Beyl Fräulein Estella Tisa, die Tochter des Herrn Ladislaus v. Tisa, zum Altar führte. Der Vermählung wohnten unter Anderen an die Obergespanne Daniel Beyl und Paul Bethlen, Abgeordneter Stefan v. Tisa, sowie die meisten Mitglieder der beiden großen Familien. Koloman Tisa und Minister Graf Ludwig Tisa waren durch die Delegation in Wien festgehalten. Die Trauung wurde durch den reformierten Bischof Dominik Szabó vollzogen.

(Duell des Obergespanns.) Wie dem „Pesti Naplo“ aus Ungvar gemeldet wird, socht am 31. v. der Obergespan des Unger Comitates Graf Josef Török ein Duell mit dem Oberleutnant Bela Daniel aus. Graf Török wurde am Kopfe und an der Schulter schwer verwundet. Das Motiv des Duells ist nicht bekannt.

(Lucaciu's Verurtheilung.) Der Szatmarer Gerichtshof verkündete am 31. v. das übereinstimmende Urtheil der oberen Gerichtsinstanzen in der Strafsache gegen den Ladislaus Lucaciu. Die Gesamtschuld lautete auf 13 Monate, wovon 4 1/2 Monate als verbüßt angesehen werden, während die noch restliche 8 1/2 monatliche Haft mit 31. v. beginnt. Lucaciu wurde — wie „Nemzet“ meldet — sofort in Haft gehalten. Vertheidiger Coroiانو und der Staatsanwalt appellirten. Zahlreiche geistliche Collegen des Verurtheilten und Lehrer aus der Umgebung waren anwesend. Sie küßten und umarmten Lucaciu zum Abschied.

(Eine amerikanische Erbschaft.) Wie aus Gyula gemeldet wird, erhielten die Mitglieder der dort lebenden Familie Pomucz dieser Tage seitens des Gerichtshofes in Philadelphia die Vertheilung vom Tode ihres Verwandten Georg Pomucz. Derselbe begab sich vor vielen Jahren nach Amerika, wo er nach einem überaus abenteuerlichen Leben Soldat wurde. Als solcher brachte er es bis zum General. Seinen Gyulaer Erben hinterließ Georg Pomucz vier Millionen Gulden.

(Der Betrug an der Ungarischen Commercialbank.) Wir haben über einen an der Ungarischen Commercialbank in Budapest verübten Betrug, durch den das Institut um 29,000 fl. geschädigt wurde, in Kürze berichtet. Ueber die Angelegenheit wird aus Budapest geschrieben: Bei der Ungarischen Commercialbank wurde eine bereits vor Monaten verübte, von langer Hand und mit außerordentlichem Geschick ausgeführte Malversation entdeckt. Der Thatbestand, wie er bisher aufgeföhrt wurde, ist folgender: Die Wiener Länderebank sendete noch im Monat März zwei 29,000 fl. repräsentirende, nach Budapest domicilirte Wechsel zur Escamptierung. Die Wechsel kamen auch in Budapest an, geriethen aber in fremde Hände. An der Wechsel-Einlösungsaufforderung wurden die beiden Wechsel nun trotzdem eingelöst, da, wie der amtierende Beamte behauptet, ein mit dem verarbeiteten „Sichwort“ versehenes Aulio-Telegramm bezüglich der Wechsel von der Länderebank an die Commercialbank eingetroffen war. Daß es sich hier um eine Malversation handle, die von „Hausdieben“ verübt wurde, erhellt aus dem Umstande, daß die Belege über die Einlösung in Verlust geriethen, das heißt, von Beamten nicht in die für derartige Belege eingerichtete Mappe gelegt wurden. So kam es denn, daß die Länderebank sich, nachdem sie von der Einlösung der beiden Wechsel seit März durch die Commercialbank nicht benachrichtigt wurde, sich schließlich Samstag brieflich diesbezüglich an das Budapestener Institut wendete. Hier glaubte man erst an ein Versehen der jüngeren Beamten, welche mit der Belege-Manipulation noch wenig vertraut sind. Vorgesetzten Vormittags trat es aber klar an den Tag, daß eine Malversation, und zwar eine mit großem Raffinement und mit der genauesten Kenntniß der zwischen der Ländere- und Commercialbank üblichen Uenzen verübt worden war. Denn die „Hausdiebe“, und nur solche konnten es sein, hatten nicht nur das Aulio-Sichwort mißbraucht, sondern sie hinterließen auch die Entdeckung der Malversation, indem sie die Cassenbelege verschwinden ließen. In das Geheimniß des Aulio-Sichwortes waren bloß zwei alte, bewährte Beamte der Commercialbank eingeweiht, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß sich auf gar nicht schwere Weise auch andere Angestellte der Bank des Geheimnisses bemächtigen konnten. Ebenso trifft Mehrere der Verdacht wegen Verschwindens der Belege. Director Lanczy hat die Anzeige bei der Polizei erstattet und ist die Untersuchung in der sensationellen Weise — eine Untersuchung, die sich auf sämtliche 220 Beamte der Bank ausdehnen kann — in vollem Gange.

(Studienreise nach Amerika.) Der Ungarische Landes-Agriculturverein veranstaltet anlässlich der Chicagoer-Weltausstellung eine Studienreise nach Amerika. Die Reise wird zwei Monate lang dauern und alle großen Städte der Vereinigten Staaten von Nordamerika umfassen. Auf das Studium der großen Farmen wird besonderes Gewicht gelegt werden. Die amerikanischen Behörden haben den Ungarn bereitwilliges Entgegenkommen zugesagt. Die Abfahrt erfolgt von Budapest Anfangs Juli, respective von Liverpool aus am 8. Juli.

(Der Tod eines ungarischen Naturforschers in Australien.) Der ungarische Ornitholog Samuel Fenichel, der im Jahre 1891 mit der deutschen Grubauer-Expedition nach Neu-Guinea ging, ist dort gestorben; wenigstens sind die von seinen in Nagy-Eszad anfertigten Notizen an ihn gerichteten Briefe aus Friedrich-Wilhelms-Hafen mit dem vom 4. April datirten Vermerk „Adressat gestorben“ zurückgelangt. Fenichel, der 24—25 Jahre alt wurde, hat bedeutende Sammlungen hinterlassen, für deren Sicherung auf diplomatischem Wege gesorgt werden mußte.

(Verhaftung.) Einer Wiener Localcorrespondenz zufolge wurde der Altmeister im Generalstabe Wallis angeblich wegen Desubaudation in einem Hotel am Semmering verhaftet und dem Militär-Garnisonsgerichte eingeliefert.

(Distanzmarisch Berlin—Wien.) Unter dem 31. v. wird berichtet: Die Vegetarianer, die gestern Abends an der Lette marschirten, mußten, da ihre Füße zerkrümelten, sich zurückziehen. Zur Stunde ist der Wiener Ingenieur Erster. In großen Zwischenräumen folgen der „Naturmenschen“ und Buchdrucker Fildes aus Sachsen. Fast Alle machen den Eindruck von heruntergekommenen, mitleiderregenden Leuten. Die Kabfahrer kommen dem Unternehmen sehr zu Statten. Wir sind gegenwärtig 244 Kilometer weit von Berlin.

(Mittel gegen die Seekrankheit.) Nach Pariser Berichten hat der Pariser Chemiker Fournier ein Heilmittel gegen die Seekrankheit erfunden, welches jüngst durch Dr. Marion auf einem transatlantischen Dampfer versucht wurde und glänzende Erfolge bewirkte. Das Mittel heißt „Belagine“ und wurde bei der letzten Ueberfahrt des französischen Dampfers „La Gasconne“ von Newport nach Havre zahlreichem Passagieren, zumeist Damen, verabreicht. Die Ueberfahrt der „Gasconne“ war eine ungewöhnlich stürmische und einzelne Personen erkrankten in lebensgefährlicher Weise. Der Effect des „Belagine“ soll nach den Berichten des Dr. Belin ein überraschender gewesen sein; so wird berichtet, daß eine deutsche Dame, die am ärgsten unter den Einwirkungen der Krankheit litt und in der höchsten Gefahr schwebte, nach Genuß des „Belagine“ sich im Zeitraum von einer Viertelstunde so weit erholte, daß sie sich wieder in den Salon des Schiffes begeben konnte. Auch andere Personen genasen rasch. Ob es sich hier um Wahrheit oder bloß um — Reclame handelt, dürfte man übrigens bald erfahren.

(Eine feltame Ueberraschung) wurde dieser Tage im Hospital Laennec in Paris den Ärzten zu Theil. Ein altes Männchen, sehr sauber und sorgfältig gekleidet, hatte sich eines Morgens zur Aufnahme gemeldet, die üblichen Angaben gemacht und ein Bett gefunden. Nachmittags um die gewöhnliche Stunde machte der diensthabende Hausarzt die Wunde und schritt zur Untersuchung des neuen Patienten, wobei sich

denn alsbald herausstellte, daß das vermeintliche alte Männchen ein altes Weibchen war. Das alte Fräulein wurde im weiteren Verlaufe der Dinge in die Frauenabtheilung versetzt und fand sich dort zum ersten Male seit 40 Jahren wieder in weiblicher Kleidung. Sie erzählt, daß sie mit 30 Jahren unter die Männer gegangen sei, sich als Buchhalter in großen Bureaus, zuletzt auch bei der „Agence Havas“, redlich durchgeschlagen habe, seit etwa zehn Jahren arbeitsunfähig geworden sei und seitdem von wohlthätigen Personen ihrer Bekanntschaft versorgt und unterhalten wäre. Alle Angaben stellten sich als durchaus richtig heraus. Die alte Person bewohnte ein Zimmer seit 35 Jahren in einem Hause, das damals eben fertig geworden war, und unter ihren Bekannten war keine Seele, die sie anders als in männlicher Tracht gesehen oder unter dieser Tracht eine alte Jungfer vermuthet hätte.

(Schmuggel mit Musik.) Man schreibt vom Genfersee: Es war voranzusehen, daß der russische Frankreich von der Schweiz entbrannte Zollkrieg dem romantischen Gewerbe des Schmuggels wieder auf die Beine helfen und auch die alte Fehde zwischen Contrebandiers und Grenzwachtern wieder frisch ansuchen würde. In der That wird von beiden Seiten mit einem anerkennenswerthen Aufgebot von List und Verschmähtheit „gearbeitet“, wie folgender Vorfall beweist, der sich dieser Tage in unserer Gegend abgespielt hat. Ich unterreichte dieses Wort geflüstert, denn es handelt sich um einen Leierkasten, und zwar um eines jener riesigen clavierartigen Exemplare, deren Kurbel die Tanzbeine eines ganzen Stabtheaters in Bewegung zu setzen vermag. Am vorigen Freitag stieg in Bellegarde ein Italiener aus dem von Lyon ankommenden Zuge, holte sich aus dem Gepäckwagen seinen Kasten, der ein solches Clavier trug, und schob ihn durch den Controloir. „Haben Sie etwas zu verkaufen?“, fragte der Steuerbeamte. Der Italiener schüttelte heiter den Kopf verneinend und begann die Kurbel zu drehen zur Verwunderung und Freude der übrigen Reisenden und des Zollpersonals. Allein ein richtiger Zollbeamter läßt sich weder durch Weinen noch durch Lachen täuschen: der Beamte ließ das Instrument genau untersuchen. Während die Aufseher den Deckel abschraubten, schlich der Italiener die Thür zu und gab ein Geräusch, wurde aber schnell eingeholt und zurückgeführt. Das Piano erwies sich als eine wahre Tabaktrafik: Es enthielt Cigarren, Cigaretten, Rauch- und Schnupftabak, Alles von den besten Sorten. Auch der Spielmann, der nun genau untersucht wurde, trug einige Hundert Havana's auf dem Leibe. Selbstverständlich wurde Alles confiscirt, doch gestattete man großmüthig dem Italiener, zuvor noch ein Stück auf einer Walze abzuleiern und die übliche Zellerfassung vorzunehmen.

(Cholera.) In Toulouse sind zwei Personen an der Cholera gestorben.

(Eine Aulio-Preisbewerbung) fand während der Pfingst-feierstage in Marseille statt. Es nahmen mehr als 150 Musikcorps an der Bewerbung Theil, darunter einige italienische. Eine Turiner Musikgesellschaft trug ihre erste Probe davon, und diese Musiker befinden sich noch in Marseille. Die von ihnen jeden Abend veranstalteten Concerte werden derart beifällig, daß von einem Genuß der meisterhaft ausgeführten Stücke keine Rede sein kann. Ist ein Stück abgepielt, welches jeden Augenblick von Beifallsklatschen unterbrochen worden, dann verlangt das Publicum die Marceilleise, dann die italienische Nationalhymne, denen die Garibaldihymne, dann die russische Nationalhymne — welche letztere zum großen Leidwesen der begeisterten Zuhörer nie im Repertoire der Gesellschaft gestanden hatte, und welche man daher wohl eher überbel übergehen muß.

(„Fiasco machen.“) Ueber den Ursprung der Phrase „Fiasco machen“ für „Mißerfolg haben“, theilt der „Messaggero“ Folgendes mit: Am Anfang des 17. Jahrhunderts war Domenico Biancoelli der berühmteste Arlecchino Volognas. Er führte sich allabendlich mit einem anderen scherzhaften Monolog eigener Poesie bei seinem Publicum ein, und zwar entnahm er die Anregung dazu irgend einem beliebigen Gegenstand, mit dem er auf dem Podium erschien. Bald war es ein Brief, den er angeblich im Hause seiner diva gefunden hatte, bald ein ganz unromantischer Stiefelzieher oder eine alte Perrücke, aus der er die Inspiration zu seinem Monolog zog. Eines Abends trat Biancoelli mit einem Fiasco, d. i. einer dickbäuchigen und langhalsigen schiffsmässigen Weinflasche, vor das Publicum, um die Anlehnung an diesen nützlichen Gegenstand sein Entree zu improvisiren. Aber Biancoelli war nicht „disponirt“, sein Monolog zündete nicht und das italienische Publicum, das vor zweihundert Jahren gegen unzulängliche Kunstleistungen wahrscheinlich noch unadhömer, als heute gewesen sein mag, heute und piff. Da nahm der Arlecchino den Fiasco vor sich, richtete an ihn in vorwürfvollem Tone die Worte: „Das ist Deine Schuld, daß ich heute Abend so dumm bin,“ und warf ihn dann hinter sich zu Boden. Einige lachten wohl, aber der Abend war für Biancoelli verloren. Wenn seitdem einem Künstler ähnliches, wie dem Bologneser Hanswurft von vor zweihundert Jahren widerfuhr, so sagte man in Anspielung an das Mißgeschick des Letzteren: è il fiasco d'arlecchino oder è un fiasco.

(Einer großen Gefahr) entran am 23. v., wie aus Rom gemeldet wird, mit Hilfe der Wallon „Stella“ des Luftschiffers Giuseppe Carbonnet, der in der Nähe der Hauptstadt aufgesehen war. Im Korbe saßen außer dem Luftschiffer zwei vornehme römische Herren, der junge Giovanni del Drago und der Großhändler Giulio Correa. In einer Höhe von 3000 Metern wurden die Reisenden unter einem mit weißlichem Gewölke bedeckten Himmel plötzlich von einem heftigen Schneegestöber überfallen; da der Ballon in Folge der im Korbe angesammelten Schneemassen zu fallen begann, mußten die Herren, um ihn zu erleichtern, große Schneeflugeln machen und sie in die Tiefe werfen. Trotzdem sank der Ballon mit rasender Schnelligkeit um mehr als zweitausend Meter und die Luftschiffer wären fast in einen tiefen Abgrund hinabgestürzt. Als das Luftschiff dicht am Rande einer steilen Felsklippe vorüberflog, streckten die Herren del Drago und Correa in ihrer Verzweiflung unvorsichtigerweise die Arme aus, um sich am Gestrüpp festzuhalten; bei dieser Gelegenheit trugen sie schwere Verletzungen an den Händen davon; Carbonnet kletterte unterdeß eifrig an den Stricken herum, um den Ballon wieder in seine Gewalt zu bekommen und ihn richtig zu lenken. Nachdem sich das Schneegestöber gelegt hatte, stieg der Ballon wieder und schlug die Richtung nach Viterbo ein. Jetzt hatte er aber eine noch größere Gefahr zu bestehen. Die Reisenden befanden sich gerade in einer Höhe von etwa 1500 Metern, als sie zwei Detonationen und das pfeisende Geräusch von abgeschossenen Kugeln vernahmen; eine Kugel muß dicht am Ballon vorbeigegangen sein. Es handelte sich um zwei Flintenschüsse, die von irgend einem abergläubischen oder ruchlosen Bauern gegen das Luftschiff abgefeuert worden waren. Eine Kugel im Ballon hätte sicher den Untergang der drei Männer herbeigeführt. Ohne weitere Zwischenfälle landeten sie gegen Abend in Viterbo, in der Nähe des San Paolo-Klosters.

(Unfall.) Während der Aufführung des „Troubadour“ in Florenz brach beim Fallenlassen des Vorhangs der Hebel, tödtete den Maschinenführer und verwundete mehrere Arbeiter.

(Selbstmord in Monte Carlo.) Triester Zeitungen melden aus Montone, daß in den Gärten von Monte Carlo sich der Sohn des reichen Mailänder Kaufmannes Majini erschossen hat, nachdem er 80,000 Francs, welche er zum Ankauf eines Hauses verwenden sollte, im Spiele verloren hatte.

(Auch ein Spatzvogel.) Aus London wird geschrieben: Ein Individuum, welches wahrscheinlich kein Bewunderer des bekannten radicalen Parlamentsmitgliedes Labouchere ist, hat jüngst die Zucht zu folgenden Mitteln angenommen, um Letzterem seine Abneigung kund zu thun. Er schrieb an eine Anzahl von Geschäftsleuten und bestellte allerlei Sachen im Namen Labouchere's. So stellten sich zum Beispiel vor Labouchere's Hause zwei Leichenwagen ein, und ein Beamter der Feuerbestattungsgesellschaft

Compagnie begab sich nach der Wohnung des Abgeordneten, um Arrangements für seine Bestattung zu machen. — Der unbekannte Freund bestellte auch einen Hochzeitskuchen, ein Bett, Möbel, Kohlen, Röde, Bier, Wein u. s. w. von verschiedenen Firmen. Damit nicht zufrieden, bestellte er im Namen Labouchere's einen Kuch aus Glatstone und einen Stilton-Käse für den jetzigen Finanzminister Sir William Harcourt. Er schickte auch Einladungen an zahlreiche Personen zu einem Diner im Hause des Landhause Labouchere's ein. Das einzige Freizeitleute dabei ist, legt die „Ball Mall Gazette“ hinzu, daß die Feuerbestattung des Redacteurs der Wochenschrift „Truth“ bis jetzt noch nicht stattgefunden hat.

(Die Ernteaussichten in der Moldau) haben sich nicht wesentlich gebessert. Die Anbaufläche ist wohl um etwa 20 Percent gestiegen, der in den Wintermonaten sich zeigende Verlust beträgt jedoch an 40 Percent. Sehr schlechte Saaten sind in den Kreisen Folein, Fush und Boklui angutreffen. Die Getreidevorräthe in der Moldau belaufen sich auf circa 60,900 Met. Die Roggenenernte wird eine schwache sein. Von Weizen sind 60—70 Percent vollständig verloren gegangen.

(Ueber ein medicinisches Institut für Frauen), welches in St. Petersburg mit Hilfe von 15,000 Rubel jährlicher Unterstützung von der Stadtverwaltung gegründet wird, enthält die „Wissenschaftliche Wochenschrift“ folgende nähere Angaben: Der Vorkurs an der Anstalt ist vierjährig, doch müssen die weiblichen Studenten nach dessen Abschluß noch 1 bis 3 Jahre in besonderen Frauen- oder Kinderkliniken arbeiten und werden erst nach Erlangung dieser practischen Thätigkeit zu der Prüfung bei der Regierungskommission für die Erlangung des Grades eines „Arztes“ zugelassen. Aus den früher geltenden Satzungen der ärztlichen Curie für Frauen wurden die folgenden Lehrsächer getilgt: die Encyclopädie und Geschichte der Medicin und medicinische Statistik. — An der Spitze des Instituts soll ein von der Regierung aus der Zahl der Professoren der militär-medicinischen Akademie ernannter Director stehen.

(Die Kohlenvorräthe in Europa und Nordamerika.) Die Steinkohlenvorräthe Deutschlands wurden, wie aus einem Aufsatze des Vergrathes Rasse zu entnehmen ist, auf 109 Milliarden Tonnen geschätzt, wovon 50 Milliarden auf das Ruhrgebiet, 45 Milliarden auf Oberschlesien, 14 1/2 Milliarden auf das Saargebiet, 1 1/2 Milliarden auf das Lager bei Aachen, 1 Milliarde auf Niederhessen, 0 1/2 Milliarde auf Sachsen und ebenso viel auf die übrigen kleinen Becken entfallen. Hierzu kommen noch 5 Milliarden Tonnen Braunkohlen, welche man auf 3 Milliarden Tonnen Steinkohlen schätzen kann, so daß Deutschland im Ganzen einen Kohlenvorrath von 112 Milliarden Tonnen haben würde. Der Steinkohlenreichthum Großbritanniens beläuft sich auf 19 1/2, der Frankreichs auf 18, Oesterreich-Ungarns auf 17, Belgiens auf 15 Milliarden Tonnen, so daß die gesammten Vorräthe der mitteleuropäischen Staaten 360 Milliarden Tonnen ausmachen. Die Erschöpfung der Kohlenvorräthe steht zunächst in Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Belgien in spätestens 500 Jahren, die in Großbritannien und Deutschland in 800 bis 1000 Jahren bevor, nimmt man aber an, daß die bisherige Kohlenförderung von 322 Millionen sich allmählig auf 5000 steigert, so würde in Mittel-Europa der Kohlenvorrath schon in ungefähr 670 Jahren erschöpft sein. Die Vorräthe der Vereinigten Staaten, mit Ausnahme der Rocky-Mountains, werden auf 684 Milliarden metrische Tonnen veranschlagt. Es wird berechnet, daß sie noch höchstens 650 Jahre ausreichen. Hieraus ergibt sich, daß die Dauer der industriellen Höhe jenseits des atlantischen Oceans durch die Kohlenhöhe nicht in höherem Maße gesichert ist, als diesseits.

(Der chinesische Barbier.) In dem bunten Gedränge, welches die Straßen einer chinesischen Stadt aufweisen, so lesen wir im „Dial. Lloyd“, findet sich kaum eine Persönlichkeit, die größeres Interesse für den Ausländer besitzt, als der herumtreibende Barbier. Irgend eine Straßenecke oder ein kleiner freier Platz genügt dem besopften Figaro, um dort zeitweilig seinen Beruf zu erfüllen. Seine Handwerksgeräthe bestehen aus einem Bambus-Unterjoch, etwa drei Fuß hoch, auf welchem ein hölzerner Napf steht und der eine Schublade mit Rasirmesser und kleinen Handtüchern enthält. Ferner hat er einen kleinen dreibeinigen Schmelz, auf welchem er seine Kunden einladet, sich zu der Operation niederzuliegen. Die Rasirmesser der chinesischen Barbier sind ganz eigentümlicher Wafahrt: sie bestehen aus einem sehr kleinen hölzernen Griff und einer dicken eisernen Klinge, die etwa zwei bis drei Zoll lang und einhalb Zoll breit ist; in diese Klinge ist eine stählerne Schneide eingelegt. Ungleich seinem westlichen Berufsgenossen, gebraucht der chinesische Barbier zum Rasiren keine Seife, sondern nur Wasser — er macht den Kopf seines Kunden einfach naß und rasirt so lange, bis sein Messer stumpf wird. Dieses Alles thut er auf offener Straße, fortwährend dem Gedränge der Menge ausgesetzt und doch ereignet es sich nur selten, daß er seine Kunden schneidet. Freilich gehört ein starkes Nervensystem dazu, in dem Getriebe das moderne „Schwert des Damocles“ mit völliger Gemüthsruhe auf sich herumtragen zu lassen. Nachdem der Patient rasirt ist, macht sich der Haarfriseur zunächst daran, den Kopf seines Kunden aufzusuchen und auszukämmen. Dann nimmt er aus seiner Handwerkskiste eine Anzahl von eigentümlich geformten kleinen Sonden und Schaufeln, und mit diesen reinigt er die Ohren seines Klienten. Hierzu nimmt er eine Art von kleinen eisernen Reibeisen, mit welchem er die Augenlider abschabt, nachdem er diese zu dem Zwecke ein wenig umgedreht hat. Sodann wird das Haar des Patienten getrocknet, der Kopf geflochten, und der Kunde kann seiner Wege gehen, nachdem er ungefähr eine Stunde zu seiner Verkömmerung verloren und dem Barbier sein Honorar — dreißig Kupferstücke, etwa zehn Pfennige — ausgezahlt hat.

(Großfeuer.) Wie „New-York Herald“ aus Valparaiso meldet, hat eine große Feuersbrunst in Santago bedeutenden Schaden angerichtet.

(Luzus.) A.: „Wo wohnst Du?“ — B.: „In der Tulpenstraße — dem Palast des Fürsten Schnodenhoff vis-à-vis!“ — A.: „Sag' Dir an so 'n Schnorrer! Hat kan' Pfennig in der Taich' — aber wohnen thut er vis-à-vis!“

(Auch ein Dilemma.) Schnorrer: „Ich möcht' bitten um a klane Unterstützung.“ — Bankier (zu seiner Frau): „Sarab, was soll ich thun? Soll ich a Gulden hinauswerfen oder den Schnorrer?“

„Aber hör' einmal, Wursche, schämt Du dich nicht, mit so zerriffenen Hosen herumzulaufen!“ — „Ich müch' schämen! Neel! Die Hosen gehören ja gar nicht mir, sondern meinem Bruder!“

Marktwbericht.

Hermannstadt, 2. Juni. Weizen, per Hektoliter, beßer Qualität fl. 6.—, mittlerer fl. 5.70, mindester fl. 5.40. Galbrucht, feher, fl. 5.10, mittlerer fl. 4.80, mindester fl. 4.50. Rogg, beßer fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.60. Gerste, beßer fl. 3.20, mittlerer fl. 3.—, mindester fl. 2.80. Hafer, beßer fl. 2.60, mittlerer fl. 2.40, mindester fl. 2.20. Futterung fl. 3.10. Erdäpfel fl. 1.50, Wehl Nr. 0 per 100 Kilo fl. 16.40, Wehl Nr. 1 fl. 15.80, Wehl Nr. 3 fl. 14.80, Wehl Nr. 5 fl. 12.—, Erbsen, per Hektar fl. 1.90, ungebundenes fl. 1.70, Erbsenholz, per Kubikmeter, hertes fl. 3.50, weiches fl. 2.20. Reizen, per Kilo 46 kr., Seite 30 kr., Rindfleisch 50—61 kr., Büffelsteif 46—56 kr.

Fremden-Liste

vom 2. Juni. Hotel Weiser. Josef Schöler, Kaufmann, von Habendorf; Krefmann, Kaufmann, von Santago; Szentmiklosy, Kaufmann, von Wien; Gierich, Stolz, von Mühlbach; Schuster, Pfarrer, von Fohschag.

Des vorgestrigen Feiertages (Frohleichnam) wegen war die Budapestener und Wiener Börse geschlossen.

M.-B. 5993/1893.

[424] 1—2

Kundmachung.

Montag den 12. Juni l. J., Vormittags 11 Uhr, findet auf dem städtischen Rathhause im Communitäts-Saale die **Vercitation zur Sicherstellung des zur Stadtbeleuchtung erforderlichen Petroleum-Bedarfes** auf die Zeit vom 1. August 1893 bis 31. Juli 1894 statt.

Das zu liefernde Quantum beträgt 36.200 Kilogramm und können die näheren Vertrags- und Vercitations-Bedingungen beim Magistrats-Präsidium, wohin auch etwaige schriftliche, mit dem Vadium per 400 fl. versehene Offerte bis zum Beginn der Vercitation versiegelt einzureichen sind, eingesehen werden.

Hermannstadt, am 28. Mai 1893.

Der Magistrat.

M.-B. 4947/1893.

[423] 1—2

Kundmachung.

Donnerstag den 15. Juni 1893, Vormittags 9 Uhr, findet im städtischen Rathhause die **mündliche Vercitation** — unter Zulassung schriftlicher Offerte — **nachstehender städtischer Nachbobjecte** statt, und zwar:

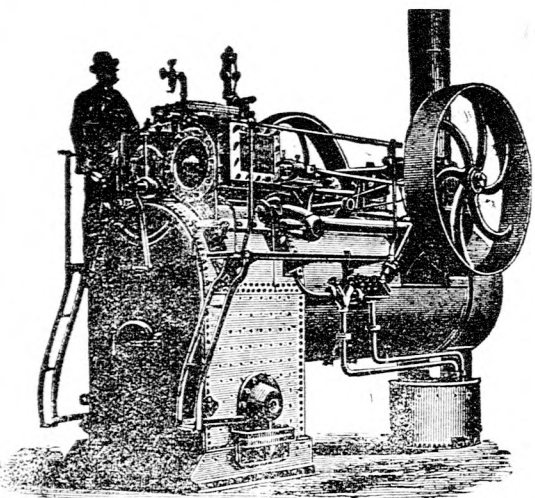
1. der **Neuemühle** für die Zeit vom 1. Juli 1893 bis 30. Juni 1899;
2. der **kleineren Wohnung im linksseitigen rückwärtigen Stockwerke des blauen Stadthauses großer Ring Nr. 11** auf die Zeit vom 15. August 1893 bis 15. August 1896;
3. der **Beistellung der Stadtreinigungs-fuhren** und
4. der **Fäcalien-Abfuhr aus allen städt. Häusern** auf die Zeit vom 1. August 1893 bis 31. Juli 1896.

Die bezüglich näheren Vercitations- und Vertrags-Bedingungen können beim städtischen Wirtschaftsamt eingesehen werden, wohin auch schriftliche Offerte bis zum Beginn der Vercitation — versiegelt und mit dem nöthigen Vadium versehen — einzureichen sind.

Hermannstadt, am 30. Mai 1893.

Der Magistrat.

Paul Kotzó
Civil-Ingenieur,
Budapest, VIII., Üllöerstr. 18



empfehlen: 2 1/2-, 3-, 3 1/2- und 4-pferdekräftige

Stiften

Dampf dreschgarnituren,

ferner 4-, 5-, 6-, 8-, 10- und 12-pferdekräftige

Schienen-Dampfdreschgarnituren

mit unterem Ventilator, langen Strohkübeln und außerordentlich großen Reiterflächen, mit Gerstentragern und Getreidehülern.

R. Garret & Sons unübertreffliche, mit 40 Percent Brennumaterial-ersparniß arbeitende

Compound-Locomobilen.

Anerkannt beste

Brantford

Selbstbinde - Getreide - Mähmaschine.

Original-amerikanische Heurachen

mit combinirter Zugkranz, für 1 oder 2 Pferde bespannbar. Ferner Reibenmaschinen und jedwede anderen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräthe.

(303) 7—8

Original Pariser Gummi- und Fischblasen

in unübertrefflichen vorzüglichsten Qualitäten per Duzend 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 fl. Prompte Verendung bis cretisch überallhin durch

J. Reif, Specialist, Wien, IV., Margarethenstrasse 7.

erste und renomirteste Firma dieses Faches. Beste und solideste Bedienung. Ausführliche Preiscurante gratis, franco und in verschlossenen Couverts.

Aus dem Amtsblatte.

Vercitationen.

Am 27. Juni (auch unter dem Schöngewerke) Vercitationen des Johann Gubó in Szepi-Szent-György. (Dortiges Bezirksgericht.)

Am 21. August (auch unter dem Schöngewerke) Vercitationen des Cremie Alexi in Konstadt. (Dortiges Bezirkshof.)

Aufforderungen.

Vom Kronstädter Bezirksgerichte an Josef Svoda und Genossen, zur Tagfahrt am 21. Juni zu erscheinen.

Vom Karlsburger Gerichtshof zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß der Maria Krifovean geb. Rosa Durkus in Karlsburg bis 15. Juli.

Vom Defzer Gerichtshof zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Adam Debrezeni in Novaty bis 1. Juni 1894.

Erledigungen.

Beim Adressbureau Bezirksgerichte eine Unterrichter-Stelle. Gesuche bis 17. Juni.

Beim Marosvásarhelyer Gerichtshof eine Notar-Stelle. Gesuche bis 17. Juni.

Im Sprengel des Karlsburger Gerichtshofes die Stelle eines Grundbuch-Diurnisten. Gesuche bis 24. Juni.

Bei der Torbader Finanz-Direction eine unbesoldete Rechnungs-Practikanten-Stelle, ferner die Stelle eines adjutierten Concepts-Practikanten. Gesuche bis 28. Juni.

Bei der Székelyvárbahelyer Finanz-Direction die Stelle eines Concepts-Practikanten. Gesuche bis 28. Juni.

Im Sprengel des Sibabetschbüder l. Gerichtshofes eine Diener-Stelle. Gesuche bis 1. Juli.

Dr. Popp's Anatherin-Mundwasser

ist weltberühmt das beste Mundwasser!

Verzittliches Gutachten.

Unterzeichnet hat während mehrerer Jahre Gelegenheit gehabt, sowohl durch eigenen Gebrauch des edlen

Anatherin-Mundwasser

des f. u. l. österr.-ung. und fän. griechischen Hofzahnarztes **Dr. J. G. Popp,**

als durch Anwendung desselben bei seinen Patienten sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß dieses Mittel unbefritten alle vorhandenen über-

trifft, insofern es nicht nur den über- riechenden Athem aus dem Munde entfernt, sondern auch die Keimlichkeit in demselben erhält und die Zähne conservirt.

August Ritter v. Schäffer m. p.,

Dr. med. und Mitglied der medicinischen Facultät in Wien.

Professor Drasche in Wien wendete das Anatherin-Mundwasser in seiner Abtheilung im Allgemeinen Krankenbause experimentell an und erklärte, daß es ebenso zweckentsprechend, wie von vorzüglicher Qualität ist.

Dr. Anatherin - Mundwasser

50 kr., 1 fl., 1 fl. 40 kr.,

das beste Mundreinigungsmittel der Welt gegen alle Zahn- und Mund-übel.

Anatherin-Zahnpasta in Tiegel 70 kr., zur Reinigung und Conservirung der Zähne und des Zahnfleisches (kesser und feiner wie in Duben).

Aromatische Zahnpasta 35 kr., das beste und billigste Zahneinigungs-mittel.

Zahnpulver 63 kr., verleiht blendend weiße Zähne.

Zahn-Plombe 1 fl., zum Selbstausfüllen bohler Zähne

Popp's Kräuterseife 30 kr., gegen alle Krankheiten der Haut.

Savon de Famille von brillanter Qualität, nach französischer Art erzeugt, wird für den Familiengebrauch besonders hingewiesen. Per Stück 15 kr. In sechs verschiedenen Farben und sechs angenehmen und starken Gerüchen per Pack 1 fl. 60 kr.

Popp's Excelsior (Hair Wahs). Ein sehr beliebtes Haaraschwamm, welches nicht nur die Kopfhaut reinigt, sondern bei fleißigem Gebrauche die Schuppenbildung befeuchtet und das frühzeitige Ergrauen der Haare verhilft. à 90 kr.

Popp's Odaline des Indes, ein wunderbares wirrendes Mittel für raube und aufgesprungene Haut. Bei fleißigem Gebrauche erzielt man ein sammtartiges Aussehen und bätet die Epidermis gegen Bitterungs-verbältnisse vollständig ab. à 1 fl.

Popp's Violet Soap, 50 kr., dauerhafte englische Seife mit anhaltendem Veilchengeruch.

Popp's Veloutine-Puder 75 kr., feinste französische Qualität, bleichend, bätet gut ohne zu färben.

Popp's Eau de Quinine 75 kr., die beste Kopfwasch-Essenz. Stärkt den Gaarboden.

Popp's feinste Seifen-Sorten von 15 kr. bis 1 fl. 50 kr., feinste Parfüm-Sorten von 50 kr. bis 4 fl.

feinste Pomaden und Cosmetiques von 10 kr. bis 1 fl.

Die berühmten Toilette-Specialitäten von

Dr. J. G. POPP,

f. u. l. österr. und f. griechischer Hoflieferant, Wien, Stadt, Bognergasse 2.

Sind zu haben in Hermannstadt bei C. Müller, W. F. Morscher, A. Teutsch, C. Jikell, Apotheker, J. G. Molnar's Apotheke, sowie bei F. Schneider's Nachfolger (Johann Weindel), R. Nurlidsán, F. A. Reissenberger, C. F. Theil, G. W. Grohmann, J. B. Misselbacher sen., Daniel Melzer jun.; in Heltau: G. A. Binder, Apoth.; in Resinar: E. Sägerus, Apoth.; in Salzburg: J. v. Kronberg, Apoth.; in Mühlbach: J. L. Binder, J. C. Reinhardt, Apoth.; in Reussmarkt: F. Schimert, Apoth.; in Leschkirch: A. Binder, Apoth.; in Grossschenk: F. Binder, Apoth.; in Mediasch: Dr. Fr. Folbert, Apoth.; M. Schuster, Apoth.; in Schässburg: F. W. Lingner, Apoth.; in Broos: N. Vlad, Apoth.; J. Graffius, Apoth., sowie in sämtlichen Apotheken, Droguerien, Parfümerien und Galanteriewaaren-Geschäften Siebenbürgens. (166) 5—11

Man verlange ausdrücklich Dr. Popp's Erzeugnisse.

Der beste und ausgiebigste Kaffeezusatz ist
echt
Hauswaldt-Kaffee
in Kisteln und Packeten.

Wien 1873. Verdienit-Medaille.	Budapest 1885. Großes Ehren-Dipl.	Ugram 1891. Großes Ehren-Dipl.	Egseg 1889. Ehren-Dipl.	N.-Palanka 1887. Goldene Med.	Ehren-Dipl. London 1873.
--------------------------------	-----------------------------------	--------------------------------	-------------------------	-------------------------------	--------------------------

JOSEF CSIK,

fais. und kön. auschl. priv.

Erste Syrmier Portland-Cement- und Hydraulische Kalk-Fabrik in BECSIN.

Central-Bureau und Niederlage: **Budapest, V., Rudolfsquai 8,** empfiehlt den geehrten Herren Baumeistern und Architekten, Baunternehmungen, Grundbesitzern, Gemeinde- und Kirchen-Vorständen, wie auch dem geehrten baulustigen Publicum ihre eigenen Fabrikate in

Portland-Cement und hydraulischem Kalk,

welche stets in gleich vorzüglicher Qualität geliefert werden. — Preiscurant und Aufklärung wird auf Verlangen bereitwilligst gesendet.

Paris 1876. Bronce-medaille.	Kecskemet 1872. Silber-Medaille.	Neufag 1875. Gold-Medaille.	Egseg 1878. Verdienit-Medaille.	Triest 1883. Gold-Medaille.
------------------------------	----------------------------------	-----------------------------	---------------------------------	-----------------------------

Vorsicht beim Einkaufe von

Zacherlin

(Dieses staunenswerth wirkenden Mittels gegen jederlei Insecten).



Kunde: „... Warum reichen Sie mir denn offenes Insecten-Pulver? ... Ich habe doch „Zacherlin“ verlangt und solches existirt bekanntlich nur in Flaschen! — Offenes Pulver nehme ich nicht an ... denn ich weiß gar gut, daß es bloß

ein arger Mißbrauch des mit Recht gerühmten Namens „Zacherlin“ ist, wenn gewöhnliches Insectenpulver in Briefen, Düten oder Schachteln für „Zacherlin“ ausgegeben wird. — Entweder geben Sie mir eine veriegelte Flasche mit dem Namen „Zacherl“ — oder mein Geld retour. Irreföhren lasse ich mich nicht!“

Die Flaschen kosten 15, 30, 50 kr. und 1 fl.; der Zacherlin-Sparer 30 kr.

In Hermannstadt bei	Jul. Ballmann.
"	Johann Billes.
"	Wilhelm Frank.
"	Ludwig Fuchs.
"	B. Gardik.
"	G. A. Gritscher.
"	G. W. Grohmann.
"	Gustav Gürtler.
"	Friedrich Homm.
"	Carl Herzberg, Apotheker.
"	Franz Jahn Söhne.
"	Gustav Kessler.
"	Ludwig Kurovsky.
"	C. A. Markovatz.
"	Michael Mathias.
"	J. B. Misselbacher sen.
"	F. A. Reissenberger.
"	Rudolf Schuster.
"	Josef Schwarz.
"	Georg Serfözö.
"	K. Tartler.
"	Franz J. Wagner (vorm. Const. Bugarsky).
"	Josef Wagner.
"	Friedrich Ziegler.
"	Jos. Zimmermann.

In allen übrigen Orten Siebenbürgens sind Niederlagen überall dort, wo „Zacherlin“-Placate ausgehängt sind. (271) 4—9